

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 192. Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Anstellung ins Haus wörtl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag, 22. August 1879. — Morgen: Philipp B.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Zeile 4 kr., bei
Wiederholungen 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr. 12. Jahrg.

Die Entstehungsgeschichte des Ministeriums Taaffe.

Das gestrige Morgenblatt der „Neuen freien Presse“ veröffentlicht einen längeren Artikel über die Entstehungsgeschichte des Coalitionsministeriums vom Beginn der Krisis des Kabinetts Auersperg bis zum heutigen Tage. Wie der betreffende Gewährsmann hervorhebt, war es lediglich die Finanzfrage, welche die seit einem halben Jahre andauernde Krisis hervorrief. Letztere hatte im Programm der „112“ einen so bestimmten, den maßgebenden Kreisen wenig entsprechenden Ausdruck gefunden, daß man darauf verzichten mußte, das neue Kabinet aus den Reihen einer Partei zu bilden, welche Ersparungen im Heeresetat als die wesentlichste ihrer Forderungen bezeichnete. Dieser Forderung blieb auch Ernst v. Plener getreu, welchen Taaffe bei seiner ersten Berufung zur Bildung eines neuen Kabinetts zu seinem Finanzminister ausersuchen hatte. Plener forderte den Abstrich von 10 Millionen vom Heeresbudget. Doch ob auch über dieser als unannehmbar bezeichneten Forderung die Mission des Grafen Taaffe scheiterte, so wagte man es damals doch noch nicht zu einem Ministerium aus Männern der Rechten zu greifen, weil man für diesen Fall eine nicht zu überwindende parlamentarische Opposition gegen die noch zu erledigenden Finanzvorlagen betreffs Bosniens fürchtete. Man griff also zu Stremayr, und diesem ist es auch nach großen Schwierigkeiten gelungen, die Mehrzahl seiner früheren Kollegen vom Ministerium Auersperg her zum Verbleiben im Amte zu bewegen. Doch fehlten diesem Kabinet neben dem politisch wenig bedeutsamen ehemaligen Premier Adolf Auersperg die Erfahrung Bassers und das Talent Ungers, während die Uebernahme des Innern durch den Grafen Taaffe ein neues Element in das Ministerium brachte. Dieses Ministerium wurde keineswegs

als ein bloß vorübergehendes, provisorisches aufgefaßt, sondern man hoffte, eine feste Regierung zu bilden, welche die Wahlen überdauern und sich mit dem neuen Reichsrathe über die wichtigsten administrativen und wirtschaftlichen Reformen verständigen würde. Das Kabinet beschloß daher, die Session möglichst ruhig verlaufen zu lassen, das Auftauchen neuer Fragen zu vermeiden, jeder prinzipiellen Discussion auszuweichen und das Abgeordnetenhaus nach Bewilligung des Budgets so rasch als möglich aufzulösen.

Dieses Programm wurde denn auch getreulich gehalten, und traten die ersten Anzeichen der Coalitionspolitik erst kurz vor der Wahlauschreibung hervor, wieweil in ganz anderer Form, als sie später geübt wurde. Damals beabsichtigte man jene Elemente enger an die Regierung heranzuziehen, welche zwar entschiedene Gegner des Liberalismus sind, aber auch den föderalistischen Bestrebungen eine unversöhnliche Opposition bereiten. Man rechnete dabei in erster Linie auf die durch den verstorbenen Kardinal Rauscher vertretene Partei, auf die Ruthenen und vielleicht auch auf einige Stimmen der Südslaven. Alles in allem genommen, wurde aber dabei keineswegs ein Compromiß über Prinzipien, sondern ein Compromiß über Personen angestrebt. Man wollte eben der liberalen Verfassungspartei Stimmen entziehen und dieselben solchen Männern zuwenden, welche in der Finanzfrage mit der Regierung gingen.

In Bezug auf die Czechen suchte man zu verhindern, daß eine Verständigung zwischen ihnen und den Deutschen stattfinde. Denn wäre eine solche erfolgt, so konnte sie nur auf wirtschaftlicher Basis stattfinden. In diesem Falle wären die czechischen Abgeordneten ebenso wie ihre deutschen Mitbürger aus Böhmen nicht als Vertreter zweier Nationalitäten, sondern als Repräsentanten des steuerkräftigsten Landes der Monarchie im

Reichsrathe erschienen, um hier für eine gesunde Wirtschaftspolitik einzutreten. Eine solche mußte sich aber auch gegen die Fortsetzung einer allzu kostspieligen Occupationspolitik kehren, für welche ja das Ministerium die Mittel zu beschaffen berufen war. Das mußte verhindert werden, und so mag es denn geschehen sein, daß die aus eigenem Antriebe erfolgten Annäherungsversuche zwischen Deutschen und Czechen von Taaffe mißgünstig angesehen wurden, weil sie die Aufgabe der Regierung zu durchkreuzen drohten.

Betreffs der Haltung zu den Neuwahlen war Taaffe der Meinung, daß man nur von der Rechten des Parlaments eine Beistimmung zur Finanzaufgabe des Kabinetts erlangen könne, und setzte es denn auch trotz des Widerstandes seiner Kollegen durch, daß die Regierung in allen Bezirken, in welchen der Verfassungspartei Kandidaten der Rechten gegenüberstanden, letzteren ihre Unterstützung angebeihen ließ. Der Widerspruch, in welchen hiedurch Taaffe mit den übrigen Ministern gerieth, deren Intentionen auf die möglichste Kräftigung des gemäßigten Elements der Verfassungspartei hinausliefen, war so groß, daß nichts anderes übrig blieb, als die Entscheidung der Krone anzurufen. Obgleich nun diese ihre Entscheidung, über das wenn auch nicht formell, so doch sachlich eingebrachte Demissionsgesuch des Ministeriums erst nach Beendigung der Wahlen fällen wollte, so erfolgten doch die Wahlen im Sinne Taaffe's, der bereits damals die Situation vollständig beherrschte, nach außen hin aber durch den Namen eines verfassungstreuen Kabinetts gedeckt war.

Weil dem Grafen Taaffe die Czechen betreffs der Finanzfrage nicht verlässlich genug waren, suchte er die gelockerten Beziehungen zwischen ihnen und dem Feudaladel neu zu knüpfen. Denn nur durch eine Erneuerung der feudal-nationalen Allianz konnten die Czechen von jeder Verhandlung mit

Fenilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachträge aus dem Leben.

Roman von F. Klink.

(Fortsetzung.)

Siebzehntes Kapitel.

Vater und Tochter.

Seit jenem Tage, wo Graf Horn gerichtsweise und aus den Tageblättern es vernahm, daß Helene Streitmann den Tod einem Leben voller Schande vorgezogen, seit jenem Tage war es nicht so recht ruhig in seinem Innern geworden.

Wenn Graf Horn auch nicht gerade der Mann war, der sich leicht durch sein Gewissen erschrecken ließ, so beunruhigte ihn doch der Gedanke nicht wenig, daß der Trauschein verschwunden und nicht wieder ans Tageslicht gekommen war. Nebenbei hatte er einen andern Ausgang von dieser Liebeli erwartet; es war alles so ganz anders gekommen, wie er es sich gedacht. Nimmer hätte er dem schwachen, wankelmüthigen Mädchen einen Selbstmord zugetraut.

Bisweilen war es ihm, als tauchte plötzlich ihr bleiches, thränenumflutetes Antlitz vor ihm auf, und es war ihm, als erweiterten sich dann die blauen, frommen Augen und schleuderten ihm anklagende Blicke zu — Blicke, wie sie die lebende Helene niemals hätte ausschleudern können.

Aber die Zeit verwischte solche Gedanken, immer seltener und seltener dachte er an das unglückliche Mädchen und den verschwundenen Trauschein; neue Liebesaffären ließen ihn die alten vergessen, und nur noch bisweilen, wenn er seine unglückliche Stunde hatte, tauchte die Erinnerung in ihm auf und er mußte sich in einen Strudel von Vergnügungen stürzen, um sein Gewissen zu betäuben.

Sein und Helenens Kind hatte er nach ihrem Tode nicht wiedergesehen, er wußte nicht, daß Julie bereits zu einem blühenden Ebenbilde ihrer Mutter herangereift war; er wußte nicht, daß er in ihr eine Tochter besaß, auf die jeder Vater stolz sein durfte — er hatte sich nie mehr um sie bekümmert. Nur das sie lebte, das wußte er wohl.

Graf Horn hatte sich indessen mit seinen Liebschaften nie wieder in die „bürgerliche“ Sphäre hineingewagt, er liebte derartige spießbürgerliche

Sittlichkeit nicht, und der reiche, vornehme Mann hatte bald genug andere, weniger scrupulöse Mädchen gefunden und brauchte sich dabei keinen seine Stellung gefährdenden Handlungen auszusetzen.

In der vornehmen Welt begann Graf Horns Stern indessen allmählich zu erbleichen. Die heiratsfähigen Damen, die gewohnt waren, ihre Angeln nach ihm auszuwerfen, hatten endlich eingesehen, daß dies vollkommen nutzlos war, und begannen nun über seine Lebensweise, seine galanten Abenteuer die Nasen zu rümpfen und die Achseln zu zucken. Man war indessen gezwungen, Rücksichten auf den königlichen Günstling zu nehmen, und dies erhielt ihn in der Stellung, worin er sich befand — man fürchtete seinen Einfluß so sehr man ihn verabscheute.

Dem Grafen entging dieser Zustand der Dinge nicht, aber er trieb es darum nur so toller. Auf allen Promenaden fand man ihn öffentlich mit seiner erklärten Geliebten, einem Mädchen aus einer verarmten adeligen Familie, und die jetzt dieselbe Wohnung inne hatte, wo einst Helene Streitmann so unglücklich geworden war.

Aber jetzt herrschte dort ein anderes Leben als damals. Die „blaue Gräfin“, wie man spott-

den liberalen Deutschen abgehalten werden, deren eventuelle günstige Ergebnisse sich, wie bereits erwähnt, gerade gegen jenen Ziel führen konnten und mußten, um dessentwillen Graf Taaffe die ganze Action eingeleitet hatte. Wenn es ihm nun wirklich mit Unterstützung der Partei Clam-Martinič, die Czechen zum Eintritt in den Reichsrath zu bewegen, gelingt, so ist damit noch durchaus keine Bürgschaft für die künftige Stellung der Nationalen Böhmens zur Regierung geboten. Taaffe wird sich aber die Czechen nur dann gefügig halten und zur Bestimmung für das hohe Heeresetat bewegen können, wenn er ihren staatsrechtlichen Wünschen nachgibt. Er muß in diesem Falle die Verfassung dem Heeresbudget opfern, eine Aussicht, welche allerdings hinreicht, um der Regierung in unbedingte Opposition zur ganzen Verfassungspartei zu bringen, vorausgesetzt nämlich, daß diese an dem Grundsatz einer Sanierung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse festhält.

Die „Gazeta Narodowa“, das Organ Smolka's, fordert die Polen auf, sich vorläufig keine großen Hoffnungen zu machen, keine großen föderalistisch-autonomistischen Pläne zu schmieden, sondern Nutzen ziehen aus der günstigen Lage, um auf administrativem Wege das wieder zu erlangen, was von autonomen Errungenschaften auf administrativem Wege abgenommen wurde, z. B. die Wiederherstellung der ursprünglichen Prerogative des Landeshauptmanns. „Es gibt übrigens — fährt das Blatt fort — noch andere Dinge auf nationalem und ökonomischem Gebiete, welche mit Hilfe der Regierung erreichbar, wie z. B. die Einführung der polnischen Sprache auf den galizischen Eisenbahnen und die Uebertragung der Administration derselben nach Galizien. Mögen unsere Abgeordneten bei der Regierung, welche ihrer Unterstützung nicht entzogen kann, nur diese zwei Dinge für das Land durchsetzen und wir werden von ihnen sagen, sie haben sich wohl verdient gemacht.“ So das Organ der gemäßigten Partei über die vorläufigen Bestrebungen der Polen unter dem Ministerium Taaffe. Man kann sich daraus so ziemlich ein Urtheil über das bilden, was die enragierten Nationalen vom „Versöhnungsministerium“ zu fordern geneigt sind.

Stadkovsky hat auf Sonntag den 14. September einen allgemeinen Parteitag der Jungcechen einberufen. Nachdem die Frage der Reichsrathsbescheidung durch die politische Lage selbst gelöst erscheint, werden sich die Debatten hauptsächlich um die Frage bewegen, ob die Jungcechen aus dem ge-

meinsamen Klub austreten sollen, wofür auf dem Bande eifrige Propaganda gemacht wird.

Der „Pester Lloyd“ drückt sich über die Nothwendigkeit eines liberalen Regiments für Ungarn in einer Weise aus, welche mit den früheren Meldungen der oppositionellen Presse, als ob Tisza für eine conservative Schwelung gewonnen sei, im schroffsten Widerspruch steht. Von der Behauptung ausgehend, daß der angebliche Rückgang des Liberalismus in Europa nicht nachzuweisen sei, erklärt das Pester Blatt: „Ungarns junges Volksthum müßte selbst dann liberal sein, wenn ganz Europa conservativ wäre. Je gewisser es für uns ist, daß Ungarn kein Nationalitätenstaat werden kann und darf; je fester unser Entschluß ist, diesen Staat in seiner jetzigen Gestalt zu erhalten, desto gewisser muß es für jedermann sein, daß der ungarische Staat nur unter dem Walten des constitutionellen und des liberalen Gedankens auf Stabilität hoffen kann. Vollends seltsam ist es, zur Unterstützung der sogenannten conservativen Richtung die ehemalige Deakpartei aufzurufen; diese müßte Deaks Namen und ihre eigene Vergangenheit verleugnen, wenn sie je eine solche Rolle übernehmen wollte.“

Der Hader zwischen den Deutschen und den russischen Officiösen und die darin zum Ausdruck gelangende Entfremdung zwischen den Berliner und den Petersburger Regierungskreisen wird von der englischen Presse mit ebenso großem Wohlgefallen konstatiert, wie die intimen Freundschaftsbeziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland. Selbstverständlich wird auch von den Londoner Blättern keine Gelegenheit versäumt, um dem vorerwähnten Zwiespalte neue Nahrung zuzuführen. So erinnert beispielsweise die „Morning-Post“ daran, daß nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges ein großes russisches Blatt folgenden Ausspruch that: „Gegen Türken und Engländer mag Rußland hin und wieder zu kämpfen haben, allein zwischen den Slaven und Teutonen herrscht ein ewiger Krieg.“ In Bezug auf die Stellung Deutschlands zu Oesterreich wird von demselben englischen Journale bemerkt: „Man glaubte einst ziemlich allgemein, daß Deutschland Absichten auf die deutschen Provinzen Oesterreichs habe, und ist es nicht unmöglich, daß Bismarck eine zeitlang solche Ideen mit sich herumgetragen habe. Heute liegen die besten Gründe zur Annahme vor, daß es zur Stunde einen Staatsmann gibt, der so überzeugt von der Nothwendigkeit ist, die Integrität Oesterreichs aufrecht zu erhalten, als der Fürst Bismarck.“ Wenn wir übrigens der „Nordd.

Alg. Ztg.“ Glauben schenken dürfen, so scheint sich der Kampf der deutschen Officiösen mehr gegen Gortschakoff und dessen Politik, als gegen Rußland an und für sich zu richten. Diese schreibt nämlich die Verheerung der öffentlichen Meinung gegen Deutschland der nihilistischen Partei und einzelnen hohen Beamten, welche diese Partei als Werkzeug für ihre Zwecke benützen, und knüpft an ihre diesbezüglichen, allerdings etwas verschleierte Ausführungen folgende, offenbar gegen Gortschakoff gerichtete Bemerkung: „Daß die Störung der guten Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland einen Theil des Programms der Umsturzpartei bildet, ist begreiflich; es muß ihr daran liegen, die gegenseitige Aneignung dieser beiden großen conservativen Monarchien zu untergraben. Aber welche Zwecke verfolgen jene Beamte, ohne deren passive und active Begünstigung ein solches Treiben der Presse nicht möglich wäre?“

Nachdem, wie gestern gemeldet, die ostrumelische Kommission Veranlassung gefunden hat, das Verhalten des Generalgouverneurs Aleko Pascha einer abfälligen Kritik zu unterziehen, scheint auch die Pforte gewillt zu sein, aus dieser in ihrem Interesse geübten Kritik den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Nach Berichten aus Konstantinopel hat sie nämlich ein Rundschreiben an die Signatarmächte des Berliner Vertrages gerichtet, welches die Absetzung Aleko Paschas fordert. Sollte dieses Verlangen nicht die gewünschte Wirkung haben, so dürfte ein abschlägiger Bescheid gewiß nicht auf irgend welche Sympathien für Aleko Pascha, sondern einfach darauf zurückzuführen sein, daß die Mächte den unausweichlichen Interessenconflicten bei der Bestellung eines neuen Generalgouverneurs aus dem Wege zu gehen trachten.

Aus Italien wird das bevorstehende Ende der klerikalen Abstinenzpolitik gemeldet. Die diesjährigen Communal- und Provinzialwahlen haben beinahe in ganz Italien eine beträchtliche Anzahl von Klerikalen in die Gemeinde- und Provinzialräthe gebracht, und die Bildung eines klerikalen Centrums in der italienischen Abgeordnetenkammer scheint nunmehr bloß vom Belieben der Klerikalen selbst abzuhängen. Sind sie auch zu schwach, um durch sich allein zu siegen, so finden sie doch je nach Bedürfnis rechts und links genügende Unterstützung, um ihnen zum Siege zu verhelfen, und von dem Augenblicke an, wo der Papst sie zu den Urnen kommandieren wird, kann das klerikale Centrum durch den jeweiligen Anschluß an die Rechte oder an die Linke

weise die Geliebte des Grafen wegen ihrer Vorliebe für die blaue Farbe nannte, gab glänzende Feste, Soirées und Bälle, und man wußte sich nicht genug Märchenhaftes von der Pracht, die dort herrschte, zu erzählen.

Die Außenseite des Hauses war allerdings nicht mehr so bescheiden wie ehemals. Mehrere Balkone waren seitdem angebracht, auf welchen in großen Kuppeln die prächtigsten Orangenbäume und andere Pflanzen eines südlichen Klimas Platz fanden. Das reizende Haus gewährte einen imposanten Anblick mit allen seinen Herrlichkeiten ringsum, und man war gern geneigt, es für das Sommerpalais irgend eines einflußreichen indischen Nabobs zu halten. Die schwersten seidnen Fenstervorhänge flossen faltenreich hernieder, und man vermuthete natürlich bei diesem Anblick ein entsprechendes Innere. Man würde sich auch nicht getäuscht gefühlt haben, wenn man die kostbar geschmückten Meubles mit dem Ueberfluß an Nippfachen, den man etwa in dem Boudoir einer vornehmen Dame zu finden gewohnt ist, die weichen, dicken Teppiche, die selbst die Treppe bedeckten, sah. In dem Hause war alles vereinigt, was der verwöhnteste Mensch an Luxus und Comfort begehren kann.

In diesem Hause brachte auch Graf Horn seine größte Zeit zu. Seine schöne, geistreiche, liebenswürdige Geliebte besaß alle Eigenschaften, den alternden Mann immer fester an sich zu fesseln und ihn zu den wahnsinnigsten Handlungen zu treiben. Ein Lächeln von ihr verlangte sie fürstlich belohnt, eine Thräne konnte nur durch die kostbarsten Schmuckfachen getrocknet werden.

Ein nakaltes, unfreundlicher Herbsttag hatte den Grafen an seine Junggesellenwohnung der Stadt gefesselt, denn so gern er auch hinausgeritten oder gefahren wäre, so ließ es sein körperlicher Zustand doch nicht zu. Unerträgliche rheumatische Schmerzen quälten ihn bis zum Wahnsinn, und mißmuthig saß er an dem doppelten Fenster, das ihn vor jeglicher Zugluft bewahren sollte, und starrte auf die wenigen Vorübergehenden, die sich beeilten, unter Dach und Fach zu kommen.

Das heranziehende Alter hatte der Graf von jeher gefürchtet, aber er dachte es sich nicht so schlimm, alt und schwach zu sein.

Zu solchen Zeiten und in solch' einsamen Stunden, da pflegt gewöhnlich die Vergangenheit mit ihren Schatten heraufzuschweben, und so erging es auch dem Grafen.

Vergebens waren alle seine Anstrengungen und Bemühungen, die Erinnerung zu unterdrücken, vergebens wollte er die Gegenwart und Zukunft herbeizaubern; mit unerbittlicher Strenge aber mahnte ihn die Vergangenheit. Und wie viele Handlungen waren darin, die er zu bereuen hatte, wie viele Stimmen riefen ihm sein Urtheil entgegen.

Aber die schlimmsten Gedanken waren doch die an die unschuldige Helene Streitmann, die er unter zahllosen Küßten von ihrem heimatlichen Herde aus dem Kreise ihrer Verwandten und Bekannten hinausgerissen, um sie unerbittlich in ein Nichts, oder noch besser in die Hölle der Reue und Verzweiflung hineinzustoßen, bis sie ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende machte.

Seine Schmerzen vermehrten sich unter solchen Gedanken und Betrachtungen, und er hätte seinen halben Reichthum darum hingeben, wenn er sich davon hätte befreien können, aber kein Mensch führt ungestraft ein Leben, wie es Graf Horn geführt, und er mußte sich in Geduld fassen, so sehr ihm auch dieselbe fehlte.

Plötzlich schrak er zusammen. Dort unten am Ende der Straße war eine Gestalt aufgetaucht, die so eng mit seinen innersten Gedanken im Zu-

in der Kammer den Ausschlag geben. Was dieses klerikale Centrum von der Partei der von Pius IX. begünstigten Unverföhnlichen unterscheiden wird, ist schon jetzt in einem Programme des klerikalen Abels ausgedrückt. Es ist das die offene Anerkennung „der absoluten Unverletzbarkeit und der vollen Rechtskraft der italienischen Verfassung nach ihrem Buchstaben und ihrem Geiste“, also auch der Rechtfertigung des Bestandes des italienischen Staates. Im übrigen hält auch diese von den Grafen Massimo und Pompeo Campello und dem Fürsten Paolo Borghese vertretene Partei an der Freiheit und Unverletzlichkeit des souveränen Papstes fest, und dürfte dieses allerdings mehr formelle Zugeständnis an das alte Programm der italienischen Ultramontanen wol auch den Papst bestimmen, die Genehmigung für den Eintritt der Ultramontanen in das politische Leben zu erteilen. Geschieht aber das, so ist auch die von den Intransigenten bisher festgehaltene klerikale Abstinenzpolitik zu Grabe getragen, und wird Italien neben seinen bisherigen politischen Parteien auch mit einem neuen, bisher außerhalb des parlamentarischen Rahmens gestandenen Factor zu rechnen haben.

* * *

In Frankreich bedienen sich die Klerikalen bei ihrem Kampfe gegen die Ferry'schen Unterrichtsvorlagen ganz derselben Mittel, wie sie auch bei uns von den Ultramontanen gegen die liberale Schulgesetzgebung in Anwendung gebracht werden. Vor allem wird ein Petitionssturm gegen das neue Gesetz inszeniert, dem man es schon auf den ersten Blick ansieht, daß er nicht aus der eigenen Initiative der Bevölkerung hervorging, sondern künstlich genährt wurde. Wie Herr Peletan in seinem, dem Senate vorgelegten Berichte über diese Petitionen nachweist, sind letztere nur als eine Folge der Anregung zu betrachten, welche ein zu Paris unter dem Vorsteher des Herrn Chesnelong tagendes katholisches Centralcomité gegeben hat. Selbstverständlich wird auch Kanzel und Beichtstuhl zu dem gleichen Zwecke herangezogen, und liegen nur in dieser Beziehung einzelne Äußerungen vor, welche die in Rede stehende unverföhnliche Agitation der Klerikalen im grellsten Lichte zeigen. „Eine gewisse Secte“, so predigte der Pfarrer von Fabras, „will nicht nur die Ehe, sondern alle Religion abschaffen, diese Secte hat sich der französischen Regierung bemächtigt; sie will Gott aus der Schule und der Familie vertreiben und Eure Töchter und Mädchen der freien Liebe preisgeben.“ — „Die Senatoren und Abgeordneten“, sagte der Pfarrer von Cazilly (Nievre), „arbeiten an einem abscheulichen Gesetze, nach welchem es nur noch schlechte Schulen geben wird, in

denen weder Religion noch Katechismus gelehrt werden wird. Es wird verboten sein, zum lieben Gott zu beten; man wird die Kinder wie die jungen Hunde aufziehen. Darum laden alle Pfarrer alle rechtschaffenen Leute im ganzen Lande zu Petitionen ein. Ihr werdet nicht zurückbleiben wollen; unterschreiben könnt Ihr bei mir oder hinter dem Hochaltare.“

Auch in Bezug auf eigenartige Logik brauchen die französischen Klerikalen keinen Vergleich mit ihren österreichischen und deutschen Gesinnungsgenossen zu scheuen. So hat unter anderem der Bischof von Sejur in einer an die Schulkinder vertheilten Flugschrift sich zu folgender Beweisführung aufgerafft: „Die Republik, namentlich die socialdemokratische Republik, ist eine Familienmutter, die zwei Sorten von Kindern hat: Schulte und Einfaßtpinsel. Die Republik will keinen König: das ist der beste Beweis, daß wir einen König nöthig haben. Die Republikaner wollen keine Obrigkeit, denn diese ist ihnen beim Plündern und Würgen hinderlich; darum brauchen wir eine Obrigkeit. Es lebe der König! Die Republik mag ihrer Wege gehen, und es lebe der allerchristlichste König!“ Braucht es da noch mehr, um die Franzosen von der Nothwendigkeit eines gegen den klerikalen Einfluß auf die Schule gerichteten Gesetzes zu überzeugen?

Vermischtes.

— Vom Grafen Andrássy erzählt der „Hon“ folgende Geschichte: Als Graf Andrássy im Gefolge des Kaisers in St. Petersburg weilte, sandte ihm der Zar sein in prachtvolle Diamanten gefaßtes, in Email ausgeführtes Porträt. Der Graf sandte das kostbare Geschenk mit der Erklärung zurück, daß er die einfache Photographie des Beherrschers aller Reußen mit großem Danke entgegennehmen würde, Diamanten könne er jedoch nicht annehmen. Fürst Gortschakoff sagte hierauf zum Grafen: „Vieher Freund, Sie sind ein Narr! Derlei Sachen pflegt man, ohne ein Wort zu sagen, anzunehmen.“ Graf Andrássy aber nahm das Geschenk nicht an und erhielt auch nicht die einfache Photographie.

— Eine Pfändung im Eisenbahnwaggon. Aus Krems, 19. August, wird geschrieben: „Gestern nachmittags vor Abgang des Zuges nach Wien ereignete sich auf dem hiesigen Bahnhofe ein Vorfall, welcher großes Aufsehen hervorrief. Der früher hier wohnhafte Sensal Weninger schuldet einem hiesigen Kaufmanne seit Jahren den Betrag von 300 fl., welcher auf keinerlei Art einzutreiben war. Da erfuhr der Kaufmann, daß Weninger mit seiner Gattin zu Besuch in Krems weile,

und erwirkte gegen ihn bei dem Bezirksgerichte die Leibespfändung. Als der Gerichtsdienner den Bahnhof betrat, befand sich Weninger mit seiner Gattin im Wartesalon. Den auf ihn zugehenden Gerichtsdienner von sich weisend, suchte er den Waggon rasch zu erreichen, was ihm auch gelang. Trotz der höflichen Mahnung des Gerichtsdienners und des Wachmannes wollte Weninger den Waggon nicht verlassen, schimpfte und tobte, bis er schließlich mit Gewalt aus dem Waggon gehoben wurde. Der Zug ging indessen ab, mit ihm auch die Gattin und mit ihr, wie Augenzeugen versichern, auch die Kiste und die volle Brieftasche, welche Weninger seiner Frau unbemerkt zusteckte. Thatsächlich fanden sich bei ihm nur einige Behrtenkreuzerstücke vor. Daß dieser Vorfall einen großen Anlauf verursachte, ist selbstverständlich.“

— Defraudation im Salzamt in Hall. Aus Hall wird unter dem 18. d. geschrieben: „Der Gesprächsstoff in unserem Städtchen bildet seit nahezu zwei Wochen die Flucht des k. k. Hauptzollamts-Controllors und Leiters des k. k. Salzverschleißamtes, Carl v. Payr. Derselbe, ein 57-jähriger Mann, hatte längere Zeit mit zerrütteten finanziellen Verhältnissen zu kämpfen, und seine gedrückte Lage war innerhalb der letzten Monate nicht nur im Amte, sondern auch den meisten Bewohnern von Hall kein Geheimnis. Am 1. d. verwendete er einen Theil seines Gehaltes, um einige seiner Stäubiger zu befriedigen. Bald nachher entfernte er sich aus seiner Wohnung und seither ist er verschwollen. Eine Scontrierung der Kasse ergab einen Abgang von 8100 fl. Diese Summe hat er defraudiert und zu seinen Privat Zwecken benützt. In einem zurückgelassenen Schreiben erklärte er, daß er den größten Theil der defraudierten Summe in der kleinen Lotterie verloren habe. Carl v. Payr, welcher auch eine bedeutende Schuldenlast zurückgelassen hat, wird nun flehentlich verfolgt.“

— Gestohlene Reliquien. Aus Leitmeritz, 18. d., wird dem „W. Tagbl.“ geschrieben: „Als heute morgens der Kirchendiener am Dom in die Kirche kam, bemerkte er, daß die Reliquienkästchen fehlen, sowie daß der Strang der Messglocke abgeschnitten sei. Bei näherer Untersuchung fand man die Kästchen auf dem Boden liegen, die Reliquien fehlten jedoch. Der Thäter dieses Unfluges ließ sich, da die Domkirche bis 9 Uhr abends geöffnet war, jedenfalls gestern abends einsperren, nahm die erwähnten Gegenstände und ließ sich dann mit Hilfe des erwähnten Glockenstranges vom Boden der nicht allzu hohen Kirche herab, wo er, nach den gefundenen Spuren zu urtheilen, über den Garten der Domdechantei den Weg nach der Vorstadt Fischerei einschlug. Daß es dem Diebe

sammenhänge stand, daß er einen Geist zu erblicken glaubte.

Ein junges, kaum den Kinderschuhen entwachsenes Mädchen kam daher, dieselbe Gestalt, derselbe Gang, dieselbe Haltung, die er an Helene bewunderte, als er sie zum ersten Male sah, und obgleich er die Gesichtszüge des Mädchens noch nicht unterscheiden konnte, so glaubte er sie doch schon vor sich zu sehen, wie sie ihm noch immer in seinen Träumen vorschwebte.

Die Gestalt kam näher und näher, mit ängstlicher Spannung beobachtete der Graf, welchen Weg sie nehmen würde und bebte zusammen, als er sie direkt auf sein Haus zukommen und jetzt sogar darin eintreten sah.

Fast athemlos lauschte der Graf; er hätte sich nicht gewundert, wenn die Gestalt plötzlich über seine Schwelle geschwebt wäre. Er wunderte sich vielmehr, als er den wohlbekannten Schritt seines Dieners vernahm, der ihm mit einem frechen Lächeln, an derartige Ausstritte gewöhnt, die Mittheilung machte, daß eine junge Dame ihn zu sprechen wünschte.

Der Graf war nahe daran, die Bittstellerin abzuweisen, aber seine Neugierde siegte, und den

Blick auf die Thür geheset, erwartete er den Eintritt des Mädchens.

Eine in dunkle Trauerkleider, die die feine Blässe ihres Gesichtes noch mehr hervorhob, gehüllte Mädchengestalt trat über die Schwelle und schloß die Thür hinter sich, ein Verfahren, das den Grafen mit Staunen erfüllte.

Jetzt konnte er deutlich ihre Züge erkennen, denn sie stand ihm dicht gegenüber und er erbleichte. Ja, das war Helene Streitmann, wie sie lebte, nur die Augen waren anders. Helenens Augen hatten ihn stets nur voll Liebe angeblickt — diese Augen aber sprühten Haß und Rachsucht.

„Herr Graf,“ begann die Eingetretene, und der Graf zitterte, denn auch die Stimme war dieselbe, „ich sehe, ich habe nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein, wenn auch mein Außeres in Ihnen gewiß gerade keine angenehmen Erinnerungen erweckt. Mein Name ist Julie Horn, oder vielmehr Julie Streitmann, weil ich den ersteren nie tragen werde.“

Der Graf blickte verwirrt und erstaunt auf die Sprecherin. Das also war seine Tochter! Er mußte sich gestehen, daß sie ein schönes Mädchen sei, wengleich er auf ihren Anblick gewiß gerne

für immer Verzicht geleistet hätte. Was konnte sie bei ihm wollen? Was anders, als längst vergebene Ansprüche geltend machen!

„Sehr verbunden, mein Fräulein,“ entgegnete er mit einem ironisch sein sollenden Lächeln. „Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?“

Julie schauderte vor dieser Ruine eines blühenden, kräftigen Mannes zurück, doch zwang sie sich gewaltfam, ihre mühsam errungene Fassung nicht zu verlieren.

„Sehr viel und sehr wenig, Herr Graf,“ entgegnete sie, „gerade, wie Sie es nehmen wollen, zuvor möchte ich aber eine Frage an Sie richten. Wagen Sie es noch immer, Ihre wirklich mit Helene Streitmann vollzogene eheliche Verbindung zu leugnen?“

Sie sah den Grafen durchdringend an, als wolle sie in seinem innersten Herzen lesen. Er erblaßte, sein erster Gedanke richtete sich auf den verlorenen Trauschein. Wie konnte dies Mädchen es sonst wagen, so gegen ihn aufzutreten und an jene Thatsache zu erinnern.

(Fortsetzung folgt.)

weniger um einen eigentlichen Diebstahl zu thun war, geht daraus hervor, daß er alle werthvolleren Kirchengeschäfte, wie z. B. silberne Leuchter, Monstranz etc., unberührt ließ und nur die Reliquien zu sich nahm."

— Verletzungen der österr. Grenze durch italienische Soldaten. Aus Töblach, 17. August, wird geschrieben: Heute wurde dahier in ortsüblicher Weise am Kirchplatze nachstehende Kundmachung verlesen und an der Gemeindefasscheit affixiert: „Kundmachung. Laut hohem Statthaltereierlaß vom 5. d. M. und laut Bericht der k. k. Bezirkshauptmannschaft vom 11. d. sollen italienische Alpen-Kompagnien die österreichische Grenze überschritten haben; wer etwas davon gesehen, z. B. Hirten, soll es ohne Verzug der Gemeindevorstellung berichten. Töblach, 17. August 1879. Der Vorsteher."

— Orthodox. In Szikszo — so schreibt man dem „Magyar Lapot" — hielt diesertage der israelitische Schulstuhl eine Sitzung, zu welcher auch der Hauptlehrer der Gemeinde gerufen wurde. Die Sitzung wurde im Tempel gehalten, wo auch der Lehrer erschien. So wie er aber die Schwelle überschritten hatte, wurde die Thür hinter ihm zugesperrt und die Mitglieder des Schulstuhles fielen über ihn her, packten ihn an der Gurgel und prügelten ihn. Da er des Angriffs von zehn Gegnern sich nicht zu erwehren vermochte, schrie er um Hilfe; man hielt ihm jedoch den Mund zu, und da geschah es, daß der Lehrer die Fensterscheiben einstieß und durch das Fenster hinaus sprang, wobei er sich eine Pulsader durchschchnitt. Der Unglückliche rannte in die nächste Apotheke, wo es einem Arzte nur mit Mühe gelang, das Blut zu stillen. Das Verbrechen des Lehrers besteht darin, daß er mit Christen freundschaftlichen Umgang pflegte und daß er das Treiben des „Wunder-Rabbi" Hissel in den Zeitungen geschildert. Gegenwärtig liegt er krank im Hause des Grafen Hunyady, dessen Güte er es zu verdanken hat, gegen Verhungern gesichert zu sein.

— Die Marseillaise. Niemals ist die Marseillaise in Frankreich und in Paris mehr gespielt und gesungen worden als gerade jetzt. Dafür legt der ungeheure Vertrieb des Biedes den besten Beweis ab. Von fünf oder sechs großen Musikalienhandlungen wird die Marseillaise in Paris in erster Linie betrieben. Die bedeutendste dieser Handlungen expediert und verkauft wöchentlich nicht weniger als zehntausend Exemplare! Darnach würden jährlich von einem einzigen Hause die große Anzahl von 520,000 Exemplaren abgesetzt. Man kann sich denken, wie vergnügt die Herren Verleger selber ihr „Allons enfants de la patrie!" summen.

Kokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Verwahrung gegen die Aufhebung des krainischen Landtages.) Der Landesauschuß hat in der heute abgehaltenen Sitzung den Beschluß gefaßt, gegen die Petition der national-kerikalischen Landtagsminorität um Auflösung des Landtages eine entschiedene Verwahrung im Wege des hiesigen Landespräsidiums an das Ministerrathspräsidium zu richten, worin die Uebersetzung ausgesprochen wird, daß die Regierung gegenüber einer ungehörigen Partei=Enunciation, welche die Wirksamkeit des Landesauschusses im Lande zu beeinträchtigen geeignet ist, das Ansehen der Landesvertretung, deren Legalität auch durch mehrfache allerhöchste Sanctionierung der von derselben gefaßten Beschlüsse bestätigt ist und die Autorität des von ihr unter Mitwirkung der nationalen Minorität gewählten Landesauschusses wahren werde.

— (Die Verwaltung der „Narodna Tiskarna") ist zum Gegenstande eines Conflictes zwischen Actionären und Verwaltungsrath geworden, der seine Spitze in erster Linie gegen Dr. Ahazhiz als Leiter des nationalen Unternehmens richtet. Be-

kanntlich hatte Dr. Ahazhiz diesertage im „Slovenski Narod" und im „Slovenec" angezeigt, daß er Actien der „Narodna Tiskarna" ankaufe. Darin liegt an und für sich gewiß nichts Unrechtes, da es ja doch keinem Menschen verwehrt sein kann, sein Geld in beliebiger Weise anzulegen oder anzubringen. Anders verhält es sich aber, wenn der in einem mit „mehrere Actionäre" unterzeichneten „Eingesendet" des „Slovenec" ausgesprochene Verdacht sich bestätigt, daß Herr Dr. Ahazhiz zu diesem Geschäft die aus dem Betriebe der Nationaldruckerei resultierenden Gelder verwende, anstatt dieselben den Statuten gemäß an die Actionäre zu vertheilen. Für uns hat natürlich der Streit um die Verwaltung der „Nationaldruckerei" nicht das mindeste Interesse für oder gegen den Verwaltungsrath, weshalb wir uns auch mit der kurzen Wiedergabe des Sachverhalts mit Zugrundelegung des oben erwähnten „Eingesendet" begnügen, welches schließlich die Drohung ausspricht, daß man für den Fall der Bestätigung des ausgesprochenen Verdachtes die ganze Angelegenheit der Behörde anzeigen und um gerichtlichen Schutz gegen ein solches Gebahren bitten werde.

— (Ungezwungene Leiche.) Heute vormittags wurde in der Nähe der Militär-Schwimmhalle die Leiche einer noch jungen Frauensperson aus dem Wasser gezogen. Da bei derselben ein größerer Geldbetrag vorgefunden wurde, so scheint man es hier mit einem Selbstmorde zu thun zu haben.

— (Unwetter im Glantthale.) Wie aus dem Glantthale Kärntens vom 18. d. geschrieben wird, ist am 17. d. über die alte Herzogstadt St. Veit ein entsetzlicher Wolkenbruch, der sich mit einem vehementen Hagel introducierte, abends 7 Uhr niedergegangen. Die Wolken rückten aus Nordwest über die Ortschaft Schaumboden vor und entleerten sich über St. Veit in faustgroßen Schloten, die alles zusammenschlugen, was in den Hopfenanlagen, Gärten oder auf den Feldern stand. Tausende von Vögeln wurden von den Schloten erschlagen, ganze Wagen voll Hagekörner wurden nach dem Unwetter aus den Hofräumen geführt. Nach dem Hagel öffneten sich die Schleusen des Himmels, und es ergoß sich ein Wolkenbruch, daß in wenigen Minuten St. Veit inunndiert erschien. Namentlich die Willacher Vorstadt hatte unter der Wassergefahr arg zu leiden, dort drang die Flut schon in die Wohnstuben der Häuser und in die Stallungen. Nur der schnellen Hilfe seitens der Feuerwehr ist es zu danken, daß kein größerer Schaden angerichtet wurde. Leider hat der Hagel die ganze Herbsternter zerstört.

— (Bewaffnete Strolche.) In Dobje, Gerichtsbezirk Drauzenburg, hatten mehrere Gauner beim Grundbesitzer M. Kantuser eingebrochen und Geld und Geldeswerth im Betrage von 2 fl. 90 kr. entwendet. Kantuser, mit einer Axt bewaffnet, rief seinem Weibe zu, Licht zu bringen und stürzte ins Freie, wo er unter Androhung des Todes durch einen Schuß lebensgefährlich verletzt wurde. Frau Kantuser wurde durch einen Schuß an der linken Hand schwer verwundet.

Witterung.

Laibach, 22. August.

Morgens Nebel, heiter, schwacher SO. Wärme: morgens 7 Uhr + 16.4°, nachmittags 2 Uhr + 26.5° C. (1878 + 21.0°; 1877 + 31.5° C.) Barometer im Fallen, 735.22 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 20.3°, um 1.8° über dem Normale.

Verstorbene.

Den 20. August. Josef Temel, Südbahnconductor, 35 J., Wienerstraße Nr. 35, Unterbauchtypus. — Maria Slivar, Amtsdienerswitwe, 47 J., Florianigasse Nr. 25, plötzlich gestorben. — Barthelma Grum, Arbeiter, 75 J., Wienerstraße Nr. 7, Lungenlähmung.

Angefommene Fremde

am 20. August.

Hotel Stadt Wien. Baujwein, Mosbrugger, Berges, Baller, Oberländer, Hofbauer und Käbbl, Kaufleute; Böhm, Magistratsrath, und Essenther, Eisenbahnbeamter, Wien. — Popper, Neu-Festitz, — Kaufhegg, k. k. Steuer-Oberinspektor, Stein. — Steppan, Handelsmann, sammt Familie, Sauerbrunn. — Saterl, Kaufm., Feldkirchen.

Hotel Glesant. Eder v. Kützel, Ingenieur, und Feil, kfm., Wien. — Offenheimer, kfm.; Süsterich, Stud.; Carrara, Lehrer, sammt Frau; Frankovich, Lehrerin; Bullo Cécilie und Graf sammt Tochter, Triest. — Dr. Treffenschied, Hof-Gerichtsadvokat, Gleisdorf. — Wefel, Pfarrer, Heil. Geist. — Ratschnig, Vertreter der k. k. priv. österr. Kreditanstalt für Handel und Gewerbe, Prag. — Handschuh, Oberleut., Br.-Neustadt.

Wohren. Volstel, Privatier, und Lampe, k. k. Oberleut., Wien.

Bairischer Hof. Jento, Handelsm., Filitzsch. — Petranovic, Kaufm., Delnice. — Sambo, Pola. — Venienz, Giume.

Sternwarte. Sudovernik sammt Frau, Gutensfeld.

Gedenktajel

über die am 25. August 1879 stattfindenden Citationen.

1. Feilb., Sicher'sche Real., Oberseiding, BG. Krainburg.
2. Feilb., Skerbec'sche Real., Rudob, BG. Laas.
3. Feilb., Milavc'sche Real., Zirkuz, BG. Loitsch.
1. Feilb., Kovac'sche Real., Straza, BG. Rassenfuj.
2. Feilb., Kovac'sche Real. ad Feistenberg, BG. Rudolfswerth.
2. Feilb., Birmann'sche Real., Boštovo, BG. Laas.
2. Feilb., Kerzic'sche Real., Jggendorf, BG. Laas.
3. Feilb., Bratov'sche Real., St. Veit, BG. Wippach.
3. Feilb., Masel'sche Real., Laufach, BG. Krainburg.

Wegen Scheiden aus Krainburg rufe ich allen Freunden und Bekannten ein

Herzliches Lebewohl
zu
Rud. Wagner. (388)

Rustenholz,
Posten und Bretter,
bei (378)

Emil Mühleisen.

Wiener Börse vom 21. August.

Allgemeine Staats-schuld.	Gold	Barre	Gold	Barre
Kapitalrente	66.25	66.30	Nordwestbahn	125.75 126.—
Eisenrente	6.10	6.15	Rudolfs-Bahn	133.— 133.50
Halbrente	78.80	78.90	Staatsbahn	272.50 273.—
Staatsloze, 1854	115.—	115.50	Südbahn	89.— 89.50
„ 1860	124.75	125.—	Ung. Nordostbahn	124.75 125.25
„ 1860 zu 100 fl.	127.50	128.—		
„ 1864	158.50	159.—		
Grundentlastungs-Obligationen.			Pfandbriefe.	
Galizien	90.75	91.25	Bobentreditanstalt in Gold	116.— 116.50
Eisenbürgen	86.—	86.50	in österr. Währ.	99.75 100.—
Temer Banat	85.20	85.70	Rationalbank	101.70 101.85
Ungarn	86.50	87.—	Ungar. Bobentredit	100.50 101.—
Andere öffentliche Anlehen.			Prioritäts-Oblig.	
Donau-Regul.-Loze	108.25	108.75	Eisabethbahn, 1. Em.	96.50 97.—
Ang. Krämienanlehen	100.75	101.—	Herz. Nordb. Eisenb.	104.25 104.75
Wiener Anlehen	113.25	113.50	Frank. Joseph-Bahn	94.50 95.—
			Galiz. K. Ludw. Eisenb.	103.25 103.75
			Öst. Nordwest-Bahn	96.25 96.75
			Eisenbürgen Bahn	72.— 72.50
			Staatsbahn, 1. Em.	169.25 170.—
			Südbahn A 3 Pers.	121.— 121.50
			„ A 5	102.— 102.50
Kredit v. Banken.			Privatloze.	
Kreditanstalt f. d. n. O.	263.50	263.60	Kreditloze	168.50 169.—
Rationalbank	822.—	824.—	Rudolfsloze	18.— 18.25
Actien v. Transport-Unternehmungen.			Devisen.	
Alföld-Bahn	134.50	135.—	London	116.70 116.80
Donau-Dampfschiff	572.—	574.—		
Eisabeth-Weisbahn	179.—	179.50	Geldsorten.	
Ferdinands-Nordb.	2195	2200	Dufaten	5.49 5.51
Frank.-Joseph-Bahn	145.50	145.75	100 Francs	9.28 9.29
Galiz. Karl-Ludw.	235.—	235.25	100 Reichsmark	57.15 57.25
Remberg-Ägerndorf	135.—	135.25	„ Silber	100.— 100.—
Stoob-Gesellschaft	582.—	584.—		

Telegraphischer Kursbericht

am 22. August.

Papier-Rente 65.95. — Silber-Rente 67.95. — Gold-Rente 78.60. — 1860er Staats-Anlehen 124.50. — Bankactien 821. — Creditactien 261.50. — London 116.60. — Silber —. — k. k. Münzbulaten 5.50. — 20-Francs-Stücke 9.27. — 100 Reichsmark 57.10.